

Mitte und Mittelmass: zwischen privilegierter Gleichheit und kompetitiver Differenz

Stefan Groth

Zur Mitte zu gehören, ist keine Selbstverständlichkeit mehr: Es ist eine Errungenschaft, die erreicht und gehalten werden muss. Doch mit welchen Fähigkeiten? Und in Konkurrenz zu wem? Solche Fragen gehen über sozioökonomische Kennzahlen von Mittelschicht hinaus und erfordern den Blick auf die alltäglichen Aushandlungen, in denen Vorstellungen der Mitte als Differenz und Gleichheit erst hergestellt werden.

Die Debatten in vielen Industrienationen legen es uns nahe: Die Mittelschicht «schrumpft», steht «unter Druck» oder ist «bedroht». Zwar ist die Mittelschicht unter ökonomischen Gesichtspunkten relativ stabil. Für die Schweiz stellte dies etwa der Bundesrat im Mai 2017 fest¹; zu ähnlichen Ergebnissen für andere westliche Staaten kam auch ein Team um den Wirtschaftswissenschaftler Thomas Piketty². Nichtsdestoweniger verweisen die in unregelmässigen Abständen wiederkehrenden Mahnungen um die Mitte darauf, dass deren objektive Stabilität von subjektiven Befürchtungen um deren Fragilität begleitet wird.

Individuelle Sorgen darum, ob die eigene Erwerbsbiografie in die Mittelschicht führt, hängen unter anderem mit Veränderungen des Arbeitsmarktes zusammen: Arbeitnehmer sollen flexibler und eigenverantwortlicher sein als früher, mit komplexen Anforderungen umgehen und sich im Sinne des «lebenslangen Lernens» darum bemühen, notwendige Kenntnisse zu antizipieren und zu erwerben.³ Wandel, Dynamik und damit verbunden auch Unsicherheiten und Risiken prägen die Arbeitsmärkte; wer denselben Beruf bei demselben Arbeitgeber über Jahrzehnte ausübt, ist die Ausnahme.

Stabilität als Ziel

Richtet man den Blick von volkswirtschaftlichen Diagnosen der relativen Stabilität der Mittelschicht hin zu den alltäglichen Herausforderungen des Erwerbslebens wird deutlich, warum die Erhaltung eines gesicherten Status im Sinne einer Positionswahrung und Besitzstandssicherung mit Abstiegsängsten gekoppelt ist. Die damit verbundene Wertschätzung der Mittelschicht kommt zum Beispiel

1 Stellungnahme des Bundesrats vom 10. Mai 2017 zur Interpellation 17.3244 «Zunehmende Ungleichheit. Der Mittelstand gerät unter Druck» von Nationalrat Mathias Reynard.

2 Alvarado, Facundo et al. (2018): World Inequality Report 2018, München.

3 Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a. M.

in Studien über Jugendliche zum Ausdruck: Nicht Karriere und Reichtum, sondern die Zugehörigkeit zu einer dynamischen Mitte und der Wunsch nach Stabilität werden hier als Ziele formuliert.⁴ Mit diesen Zielen einher geht eine Abgrenzung gegenüber schlechteren Einkommensverhältnissen im Sinne eines ökonomischen und sozialen Abstiegs. Deutlich wird dabei aber nicht nur eine «Abgrenzung nach unten», sondern auch eine «Begrenzung nach oben»: gegen übermäßige Karriereorientierungen, gegen eine Priorisierung von Einkommen gegenüber dem Sozialleben und – positiv gewendet – auch für eine Work-Life-Balance als «Vorstellung eines ganzen, gelungenen Lebens mit einer Balance von verschiedenen Lebensbereichen».⁵

Wettbewerb ums Mittelmaß

Solche Orientierungen an der Mittelschicht scheinen auf ein Streben nach «privilegierter Gleichheit» zu verweisen. Allerdings kann der etwas egalitäre Klang des Ziels, nicht besonders hervorzutreten, sondern in Bezug auf Einkommens- und Besitzverhältnisse *nur* Mittelmaß zu sein, nicht verdecken, dass es sich dabei um ein höchst kompetitives und dynamisches Unterfangen handelt, dass der Anstrengung, des Glücks und der Kompetenz bedarf – oder einer Kombination dieser Aspekte. Ein mittleres Mass zu erreichen und diese Position der Mitte zu wahren, sind eben keine Selbstverständlichkeiten, sondern voraussetzungsvoll. Die damit verbundenen Prozesse streben zwar nicht unbegrenzt nach oben oder nach mehr. Sie gehen aber dennoch mit Druck und Zwang zur Anpassung und Optimierung einher. Als «sozialkomparative Handlungsorientierungen» sind «Konformität, Positionssicherung und Besitzstandwahrung»⁶ im Sinne von Bezugnahmen auf die Mitte doppelt zu deuten: zum einen als sichernder und wahrer Umgang mit sozialem und ökonomischem Druck, zum anderen als positive Aneignung und Praxis, die Mitte und ein mittleres Mass als erstrebenswerte Ziele deutet. Die notwendigen Anstrengungen und Zwänge, um im «Wettbewerb ums Mittelmaß» mithalten zu können, treffen auf eine als freiwillig verstandene positive Bezugnahme auf die Mitte als erreichbares Ziel.

Mit dem Begriff des Mittelmasses meine ich hier nicht die alltagssprachlich-abwertende Dimension des Begriffes, mit der ein ungewolltes Defizit beschrieben wird, sondern Bezüge auf Bewertungs- und Einordnungslogiken,

4 Calmbach, Marc et al. (2016): Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland. Wiesbaden.

5 Oechsle, Mechthild (2009): Work-Life-Balance: Diskurse, Problemlagen, Forschungsperspektiven, in: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie, hg. von Becker, Ruth und Beate Kortendiek, Wiesbaden, S. 227–236, hier S. 227.

6 Nullmeier, Frank (2016): Politische Theorie des Komparativs: Soziale Vergleiche und gerechte Gesellschaft, in: Mittelweg 36 25,2, S. 56–73, hier S. 57.

Résumé

Appartenir à la moyenne ne va plus de soi : il s'agit d'un acquis que l'on doit atteindre et maintenir. Mais avec quelles capacités ? Et en concurrence avec qui ? Ces questions dépassent les indicateurs socio-économiques de la classe moyenne et nécessitent un regard sur les négociations quotidiennes dans lesquelles sont produites les représentations du milieu entre différenciation et égalité.

Ce qui est compris par la moyenne, individuellement ou dans des domaines spécifiques, est susceptible d'évoluer et résulte des réalités du contexte en question. La compréhension de la classe moyenne dépend des niveaux d'expérience et de carrière individuels, ainsi que de l'évolution du marché du travail et de l'entreprise. Le revenu qui est positivement considéré comme « moyen » aujourd'hui peut soudainement être trop bas demain. Par conséquent, la moyenne est une constante mise en corrélation. En tant que différence compétitive, une valeur moyenne marque la limite inférieure, en tant qu'égalité privilégiée elle représente un équilibre entre vie professionnelle et vie privée ; en même temps elle est un moyen de justifier sa propre position qui n'est que moyenne – et en fin de compte, la tentative d'être dans la moyenne produit toujours simultanément de l'égalité et de l'inégalité.

bei denen sich Abgrenzungen gegenüber «schlechteren» oder «schlechter gestellten» Akteuren wie auch gegenüber «besseren» oder «besser gestellten» Akteuren feststellen lassen. Mittelmaß bezieht sich in diesem Sinne weniger auf die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder Schicht, sondern konstituiert eine spezifische Orientierung, bei der nicht die Spitze – die Spitzenposition mit herausragendem Verdienst – und ebenso wenig das Schlussfeld – die prekäre Beschäftigung – zum Ziel gesetzt wird. Mittelmaß ist damit eine durchaus positive Markierung einer Position, die zunächst erreicht werden muss, deren Erreichen oder Halten aber auch als erstrebenswert gesehen wird. Es ist entsprechend keine Zwischenposition innerhalb eines Entwicklungsverlaufes, bei dem eigentlich *mehr* angestrebt wird, sondern eine positive Bestimmung und Orientierung, die sich aus unterschiedlichen Quellen speisen kann.

Herstellung der Mitte

Die positive Bestimmung oder Markierung von Mittelmaß ist eine situativ hergestellte Orientierung, die sich verfestigen kann, aber beständig neu ausgehandelt wird. Was unter Mittelmaß individuell oder in spezifischen Feldern verstanden wird, unterliegt dem Wandel und richtet sich – als relationale Praxis – nach Gegebenheiten des Kontextes. So ist etwa das Verständnis von Mittelmaß abhängig von

individuellen Erfahrungs- und Karrierestufen wie auch von Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt und im Unternehmen. Das Einkommen, das heute als positives Mittelmaß gilt, kann morgen plötzlich zu wenig sein. Mittelmaß ist entsprechend ein In-Beziehung-Setzen der eigenen Position und Leistungen zu anderen Akteuren sowie zu gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen. Jede und jeder muss immer wieder neu antizipieren, was künftig nötig sein wird, um zur Mitte zu gehören: Welche Fähigkeiten müssen erworben werden, um die angestrebte mittlere Position halten zu können? Mit wem wird man um die Mitte konkurrenzieren?

Das Mittelmaß ist vielfältig: privilegierte Gleichheit, geprägt durch eine ausgeglichene Work-Life-Balance; Möglichkeit, die eigene *nur* mittlere Position zu rechtfertigen – und letztlich immer Herstellung von Gleichheit und Ungleichheit zugleich.

●



In der Mitte: Gleichheit oder Austauschbarkeit, Stabilität oder Stillstand? Szene aus dem Stop-Motion-Film «Anomalisa» (2015).

Literatur

- Groth, Stefan (2019): Optimierung bis zur Mitte. Selbstoptimierung als Konstellation und relationale Subjektivierung, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 122,1, S. 27–54.
- Mau, Steffen (2012): Lebenschancen: Wohin driftet die Mittelschicht?, Berlin.
- Wagner, Greta (2015): Arbeit, Burnout und der buddhistische Geist des Kapitalismus, in: Ethik und Gesellschaft 2, S. 1–18. doi.org/10.18156/eug-2-2015-art-2.

DOI

10.5281/zenodo.3716156

Zum Autor

Stefan Groth ist Oberassistent am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich und leitet das «Labor Populäre Kulturen». Er arbeitet zu politischen Narrativen aus erzählforscherischer Perspektive sowie zur Produktion Europas in alltäglichen Kontexten ausserhalb Europas.

